

NOVELLE Gabriel García Márquez erinnert sich ohne Wehmut an seine „traurigen Huren“

AUSLESE

Die Welt als Wille zur Verstellung

In verwegene bonbonfarbenen Anzügen irrlichterte Dirk Wittenborn zur Nixon-Zeit durch die Szene Manhattans, er lebte Glamour, Ekstase und die paradiesische Kunst des Geldhabens. Er hatte beachtlichen Erfolg mit Seifenopern und zwei Romanen. Dann machte das Herz plötzlich nicht mehr mit. Nach einer lebensgefährlichen Operation begann sein zweites Leben. „Unter Wilden“ hieß der erfolgreiche Roman, in dem das Geld von innen heraus redete. Weil der goldene Topf am Köcheln gehalten werden muss, erscheint nun ein Roman von 1983 erstmals auf Deutsch. Fotografien waren damals schon wie heute auch die Ikonenmalerei der neuen Zeit und Modells eine hoch bezahlte Spezies, die den Mädchen-Barbie-Traum ins wirkliche Frauenleben verlängerte und den wichtigsten Teil des Mannes auch. Alles ist irgendwie in diesem Buch Accessoire. Dieses unfreiwillig komische Dokument redet vom Haute-Couture-Milieu und kommt von der Stange. Er liest sich weg wie die Boulevardzeitung und ist ungefähr so nötig wie Werbeunterbrechungen. **urdst**

Dirk Wittenborn:
Catwalk.
DuMont, Köln 2004.
316 Seiten, 19,90 EUR.

ALTMESTER: Der kolumbianische Schriftsteller unterbrach die Arbeit an seiner Biografie für eine Liebesgeschichte. Foto: AFP

Dichters Wasserspiele

Der Starnberger Anton G. Leitner, Jahrgang 1961, ist einer der umtriebigen Lyrik-Vermittler unseres Landes. Seit 1993 gibt er die wohl wichtigste Zeitschrift ausschließlich für Lyrik heraus, „Das Gedicht“. In den letzten zwei Jahrzehnten edierte er außerdem zahlreiche Gedicht-Anthologien, darunter einige Bestseller. Und auch als Lyriker hat sich Leitner, dem diese Literaturgattung sehr am Herzen liegt, mit mehreren sinnreich edierten Sammlungen hervor getan. Seine eigenen dichterischen Qualitäten belegt er jetzt eindrucksvoll in dem neuen Band „Der digitale Hai ist high“. Dreißig „Gesänge“ beschäftigen sich mit der Herkunft des Menschen aus dem Wasser. Alle diese in zweiversigen Strophen geordneten Gesänge handeln von der See und dem darin und darauf üblicherweise anzutreffenden Personal. Neben allerlei intelligenten Anzüglichkeiten ist es vor allem die große Dichte an vers- und wortübergreifenden Sinnbezügen, die den Reiz dieser Poesie ausmacht: „Klingt nach! Ertränke Deinen/Nächsten wie Dich! Selbst, wenn Du zu viel/ Flüssig! Hast.“ **mbr**

Anton G. Leitner:
Der digitale Hai ist high.
Gesänge.
Lyrikedition 2000,
München 2004.
132 Seiten, 12,90 EUR.

Meister zeichnet er das Wesentliche mit einigen unscheinbaren Linien: seien es die Konturen der zufällig nackt beim Mittagsschlaf überraschten Ximena Ortiz mit der giftigen orangefarbenen Blüte hinter dem Ohr oder das den Roman ein- und ausleitende Bild der zwischen den Mandelblättern im Park explodierenden Augustosonne. Seine gezähnte Fabulierlust verdichtet die Sprache bis zur lakonischen Einfachheit, die großzügig indiskrete Details ausspart. Márquez genügt wenige Worte, um einen Kosmos anzudeuten, und er erzählt mit so selbstironischer Nonchalance, dass er sich sogar Exkursionen bis an die Grenze des Kitschs und der Sentimentalität erlauben kann. Dieses Alterswerk weiß zu begeistern. **□**

■ Gabriel García Márquez:
Erinnerung an meine traurigen Huren. Kiepenheuer & Witsch 2004.
160 Seiten, 16,90 EUR.

die Vorstellungskraft des greisen Gelehrten so vollständig, dass er sie in seinem Haus neben sich zu spüren meint. „Ich erinnerte mich daran, wie sie am nächsten Tag das Frühstück bereitete, das es nie gegeben hat.“ So weit, dass sie nur in seiner Imagination wirklich präsent ist, dagegen, wenn ich sie leibhaftig vor mir hatte und berührte, erschien sie mir unwirklicher als in meiner Erinnerung.“

Die Grenzen von Wirklichkeit, Fiktion und Erinnerung verschwimmen, oder die Verhältnisse drehen sich sogar um: „Die Wirklichkeit erschien mir phantastisch.“ Wie in dem vom greisen Helden geliebten „Zauberberg“ verändert sich in einer Art Zeitvakuum das Bewusstsein, „es ist, als ob die Zeit nie verginge.“ Ein Zwischenfall im Bordell zerbricht die Illusion des paradiesisch zeitethoben Liebesglücks, und der Verlust von Delgadina konfrontiert den Liebhaber mit der plötzlich hereingebrochenen Realität, „dass ich, alt und mutterseelenallein, gerade dabei war, vor Liebe zu sterben.“

In der mit Rosa Cabarcas geteilten Erkenntnis „Der Bolor ist das Leben“ bewegt er sich im Schutz des sentimental verlangsamten Rhythmus auf den unausweichlichen emotionalen Höhepunkt zu. Nach einer eruptiven Eifersuchtszene findet der Antagonist – geläutert durch eine Beichte bei Ex-Hure Casilda Armenta, einer wohlfeilen Liebe aus alten Zeiten – mit Vollendung des Jahreskreises „endlich das wirkliche Leben, mein Herz war gereinigt und dazu verdammt, an wahrer Liebe zu sterben, in glücklicher Agonie, an irgendeinem Tag nach meinem hundertsten Geburtstag.“

Die Prosa Márquez' besticht in „Erinnerung an meine traurigen Huren“ durch die mit großer erzählerischer Macht gebändigte sinnliche Sprachgewalt. Wie in Skizzen alter

eingerichtet hat und „wo ich mir vorgenommen habe, allein zu sterben, in eben dem Bett, in dem ich geboren wurde.“

Aber einen Tag vor seinem neunzigsten Geburtstag drängt ihn angesichts des biblischen Alters das plötzliche Begehren, das Fest mit einer libertinen Nacht in den Armen einer Jungfrau zu begehen. Die bekannte Puffmutter Rosa Cabarcas erfüllt ihm den Wunsch und legt ihm am Vorabend des 29. August ein vierzehnjähriges nacktes Mädchen schlafend auf das „Gabenbett“. Aber weder in dieser noch in den folgenden Nächten wird der zweimal zum Bordellkunden des Jahres gekürte Ex-Casanova mit dem „Prügel eines Galeerensklavers“ den Erwartungen des Lesers und Rosa Cabarcas gerecht. Die Unschuld und Schutzlosigkeit der jungfräulichen Kleinen aus der Knopffabrik verzaubert alle seine fünf Sinne. So legt sich der nur mit seidenen Unterhosen mit aufgedruckten Kuss Spuren bedeckte professionelle Liebhaber von nun an regelmäßig schamvoll neben seine schlafende Delgadina, singt ihr Lieder ins Ohr, liest vor und schläft stets selig ihre Hand in der seinen, neben ihr ein. Obwohl die Symptome der Vergänglichkeit unübersehbar sind – die Villa zerfällt, das Herbst-Unwetter bedroht die undichte Bibliothek, die Möbel vermodern, und das Herz des alternden Liebhabers kommt aus dem Tritt –, wird das Mädchen zur ersten Liebe seines Lebens mit neunzig Jahren.

Die Leidenschaft für das engel- ja göttlich überhöhte Mädchen mit der „Ausstrahlung des Apoll von Praxiteles“ verführt den verjüngten Greis zu überschwänglichen Liebesbeweisen: Er kauft Geschenke, fährt singend auf dem Fahrrad über den Markt und erwirbt mit seinen afektvollen Glossen lokale Berühmtheit als „Meister der Liebe“. Delgadina beherrscht

Ein greiser Don Juan erfährt am Ende doch noch die wahre Liebe – der alte Stoff erstrahlt in den Händen des großen Erzählers in frischer Farbe.

MICHAELA SCHMITZ

Nach zehn Jahren erzählerischer Enthaltsamkeit ist es endlich so weit: Gabriel García Márquez, der Meister sinnlicher Erzählkunst, unterbricht die Arbeit an seiner Autobiografie für eine Novelle – wie kann es anders sein – über die Liebe. Mit dem mittlerweile 77-jährigen kolumbianischen Schriftsteller scheinen auch seine liebsten Helden in die Jahre gekommen zu sein, denn der Protagonist des kurzen Romans ist ein rüstiger Greis. Der Titel „Erinnerung an meine traurigen Huren“ fiel mir, so der namenlose Ich-Erzähler der Geschichte lakonisch, „in den Schoß“.

Der wenig attraktive ledige Pensionist blickt auf ein mittelmäßiges Leben von bewundernswürdiger Gleichförmigkeit zurück. Über ein halbes Jahrhundert lang schreibt er die wöchentlich erscheinende Sonntagsglosse im „Diario de la Paz“. Und er bringt es – seit er mit elf Jahren von Castorina, der Königin der Nachtschwalben, gewaltsam in die Liebe eingeführt wurde – bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr auf stattliche fünf-hundertvierzehn Frauen. Jetzt wohnt er in „heiligem Frieden mit seinem Körper“ in der elterlichen Villa, wo er sich mit einer gediegenen Bibliothek und klassischer Musik

TEXAS DBC Pierre sendet in „Jesus von Texas“ Lebenszeichen aus der Todeszelle

Vernon Little's Verbrechen

ULRICH BARON

M ich beschleicht eine Erkenntnis“, tut der Held in seiner Gefängniszelle kund. „Leute, die dümmere sind als man selbst, haben am Ende das Sagen.“ Wie weit sie damit kommen, mag ungewiss sein, doch Vernon Little wenden diese Leute in einen weißen Raum bringen, um ihm eine tödliche Infusion zu verabreichen. Vernon Little nämlich gilt nicht nur als Massenmörder, der seinem Freund Jesus geholfen haben soll, 16 Klassenkameraden mit Gewehrschüssen ins Jenseits zu befördern, sondern auch als Serienkiller, der danach – oft zu selben Zeit an verschiedenen Orten – weiternomadiert hat. Dafür gibt es Zeugen, die sogar überzeugen. Zumindest das Gericht und die Öffentlichkeit.

Hier sind einige Erläuterungen angebracht: Der Name Jesus ist unter Hispanoamerikanern sehr beliebt, was der texanische Countrymusiker Kinky Friedman darauf zurückführt, dass der echte Jesus den Mexikanern gesagt haben soll: „Unternehmt nichts, solange ich nicht zurück bin!“ Das ist eine böswillige Unterstellung, aber sie passt zu DBC Pierres Roman, der viele Rezensionen an Mark Twains Tom Sawyer und Huckleberry Finn und Salingers Holden Caulfield aus „Der Fänger im Roggen“ erinnert hat. Noch bunter als diese Ahnenreihe erscheint die Vita des Autors, der eigentlich Peter Warren Finlay heißen soll und dem sein Verlag gerne serisch nachsagt, er habe „20 Jahre lang ein selbstzerstörerisches Leben jenseits aller Legalität geführt“. Was da dran ist, lässt sich schwer überprüfen, weil jenseits aller Legalität die Quellen

spärlich und trübe fließen. Nehmen wir die Entstehungsgeschichte also als Teil des Romans hinzu und glauben, dass Finlay sich eines Tages von allen Sünden und Drogen losgesagt, sich „dirty but clean“ Pierre (also schmutziger, aber sauberer, das heißt drogenfreier Peter) genannt und in Irland einen Roman geschrieben hat, dessen Originaltitel „Vernon God Little“ lautet und der ihm im Jahre 2005 den Booker-Preis einbrachte. Letzteres ist belegt, doch ansonsten ist manches ungewiss.

Medial betrachtet hat der Justizmord an Vernon Little gegenüber spontanen Massakern den Vorteil, dass alles organisiert abläuft und nicht so chaotisch wie bei jenem Blutbad, das selbst Vernon seinerzeit verpasst hatte, weil er – wie viele Leute, wenn im Fernsehen mal etwas Wichtiges passiert – gerade auf dem Weg zur Toilette war. Die Vorderseite des Justizgebäudes sieht aus wie der Astrodome ein paar Meilen weiter: Kameras, Lichtmasten und Live-Studios mit den Starreportern der großen überregionalen Networks, dazu jede Menge Casting-Waren, Hot-Dog-Buden, Stromlaster, Maskenbildner-Container und T-Shirt-Stände, zwischen denen Verkäufer von Ansteckern und Luftballons umherkurven.“

Das Leben und Sterben in Texas hat sich in eine Mordsgaudi für Jung und Alt verwandelt, und obwohl fast alle Leute in diesem Buch dümmere sind als Vernon, ist er natürlich der Einzige, der diese Verwandlung zu spät mitbekommt. Dabei sind die Indizien unverkennbar. So werden die Frauen in seiner Heimatstadt Martirio, was ja auch schon ein seltsamer Name ist, immer dicker, obwohl sie ständig neue Diäten ausprobieren. So ist der Fernsehmoderator, der

Vernons angebliche Beteiligung am Schulmassaker sehr erfolgreich publik macht, ein Hochstapler, der selbst seine blinde Mutter betrogen hat. Und so erweisen sich Vernons Mitschüler, die seinen Freund Jesus bis zur Blutat gereizt haben, noch posthum als Meister des Psychoterrors, während sein Lehrer und sein Psychiater an einem pädophilen Netzwerk beteiligt sind.

So groß geschminkt DBC Pierre seine Charaktere chargieren lässt, so wüst und gewitzigt ist die Sprache seines Helden, der sich damit als literarische Kodderschmauze der Saison qualifiziert hat. Mit seinen abschätzigen Kommentaren, hinter denen sich, wie ein Gefängnispsychologe feststellt, „eine ausgeprägte Intuition und Feinfühligkeit meinen Mitmenschen gegenüber“ verbirgt, ist Vernon der absolute Partykiller, der mit allen Mitteln kaltgestellt werden muss. Man sollte aber auf die Sympathie, die der arme und unverständene Teenager beim Lesen weckt, nicht hereinfallen, denn „Jesus von Texas“ lebt in weit größerem Maße als seine angeblichen Vorläufer aus den Federn eines Twain und Salinger von der absurden und überbordenden Dynamik dessen, was dieser Roman paradiert.

Mit seinem derben Wortwitz und seinen vernichtenden Kommentaren sind Vernon Little und sein Schöpfer DBC Pierre die späten Erben des alten Till Eulenspiegel, die den Menschen vorhalten, wie laienhaft und erbärmlich sie sich gegenseitig das angebliche Erfolgsglück vom glücklichen Leben vorzukaufen suchen. **□**

■ DBC Pierre: Jesus von Texas.
Aufbau Verlag, Berlin 2004.
383 Seiten, 19,90 EUR.